

Giekenner Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenner Anzeiger (General-Anzeiger).



Der endlose Weg.

Roman aus Sibirien. Von J. Drenham.

Autorisiert — Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Weiter ging es; und auf allen Stationen zogen sie Erkundigungen ein, aber nirgends war der alte Iline vorbeigekommen, noch hatte man irgend etwas von ihm gehört. In Werjinsk ging Stepan sofort zum dortigen Gouverneur und dann zum Chef der Polizei und wurde von beiden kühl aufgenommen. Auch diese beiden bestätigten ihm, daß Iwan Werjinsk nicht erreicht habe. Die Leiter der Silbermine konnten ihm gleichfalls keine Auskunft geben, machten ihm gegenüber auch kaum den Mund auf, denn in Werjinsk fürchtete und haßte man Paschkin und einen jeden, der von ihm kam. Nur mit großer Mühe gelang es Stepan, sie davon zu überzeugen, daß er kein Träger von Unheil war. Von Iwan Iline wußten sie nichts. Sie hatten nur gehört, daß Paschkin einen seiner Räte nach Werjinsk abgesandt habe, um sie für ihre Unpünktlichkeit im Absenden des Tributs zu bestrafen, und hatten seitdem in Furcht und Angst gelebt. Doch niemand war gekommen. Dann, als Stepan kam, hatten sie ihn für den Abgesandten des Mannes mit der eisernen Faust gehalten.

„Ich fürchte zuerst, Paschkin würde mir einen derartigen Auftrag mit auf den Weg geben!“ sagte Stepan, „und Aufträge Paschkins lehnt man nicht ab. Er tat es nicht — ich habe weder Vollmachten noch Aufträge. Aber wenn ich euch einen Rat geben darf, so ist es der, in Zukunft den Konvoi so früh abzuschicken, daß er pünktlich eintreffen, muß wie schlecht auch die Wege sein mögen. Tut ihr das, so habt ihr Ruhe vor Paschkin. Tut ihr es nicht, so schwebt stets der Strick des Henkers über euch!“

Da setzten sie ihm mit vielen Worten auseinander, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hätten, wie unsicher der Ertrag der Minen und wie unberechenbar die Zufälle der langen Reise des Konvois seien.

„Auh!“ sagte Stepan. „Paschkin hängt euch zuerst auf und nimmt dann vielleicht von euren Nachfolgern Entschuldigungen entgegen. Merkt euch das!“

Und sie merkten es sich.

Dann fragte er sie die Kreuz und die Quer aus, denn der Verdacht war in ihm aufgetaucht, daß diese Leute von den Minen, die seinen Vater als Sendboten Paschkins fürchten mußten, ihn vielleicht abgefangen und unschädlich gemacht hatten, aber er entdeckte nichts, das ihn in diesem Verdacht bestärkte. So blieb ihm nichts übrig, als endgültig anzunehmen, daß sein armer Vater zwischen der siebzehnten und der achtzehnten Station durch irgend einen Unglücksfall den Tod gefunden hatte. Iwan Iline, der Schmied von Irkutsk, war im Dienste des Gouverneurs Paschkin zugrunde gegangen.

Auf der Rückkehr entschädigte Stepan den Stationsleiter der siebzehnten Station für den Verlust der Pferde, die

sein Vater dort requiriert hatte, und die mit ihm verschwunden waren, und in der Nacht des achtundzwanzigsten Tages erreichten er und Fedor Sabine Irkutsk. Fünfundzwanzig Tage hatten sie zu der Her- und Hinfahrt und ihren Nachforschungen gebraucht, und drei Tage hatte ihr Aufenthalt in Werjinsk gedauert.

7.

Ein neuer Schatten. Stepan Iline wird der Nachfolger seines toten Vaters in Paschkins Rat.

Marja Petrowna und Katia Wassiliewna wußten sich kaum zu fassen vor Freude über Stepans Rückkehr und begrüßten ihn, wie man einen lieben Menschen begrüßt, der durch ein Wunder dem Tode entronnen ist. Traurige Gewißheit brachte er, aber ihn hatten sie doch wieder!

Viele Stunden lang saßen sie zusammen um den warmen Ofen in der ersten Nacht, und Stepan erzählte, wie sie den Weg von Station zu Station abgesucht hatten, und daß der Vater Werjinsk nicht erreicht habe und zwischen der siebzehnten und achtzehnten Station verschwunden sei.

Still hörte Marja Petrowna zu.

„Gott möge Paschkin strafen,“ sagte sie, als ihr Sohn schwieg, „denn meinen Mann hat er in seinem bösen Born auf unschuldige Menschen in den Tod gesandt.“

* * *

Früh am Morgen ließ Stepan sich beim Gouverneur melden, um ihm das traurige Resultat seiner Nachforschungen mitzuteilen. Paschkin saß an seinem Schreibtisch und arbeitete an einem riesigen Aktenstoh.

„Ich bin von Werjinsk zurückgekehrt, Excellenz.“

„Ah, der junge Iline. Nun — und dein Vater? Er ist mit dir zurückgekommen, und jene unpünktliche Gesellschaft in den Minen ist bestraft worden, wie ich es anordnete?“

Stepan schüttelte den Kopf.

„Mein Vater hat Werjinsk nicht erreicht, Excellenz.“

„Was? Wo ist er dann hin? Wo steckt er?“

„Er ist tot, Excellenz. Auf der siebzehnten Station wechelte er zuletzt die Pferde, und auf der achtzehnten Station ist er niemals angekommen. Der Fluß hat ihn verschlungen mit samt Wagen und Pferden. Nicht einmal seine Leiche konnten wir finden.“

„Ah. Und dann lehrtest du zurück?“

„Nein, Excellenz. Ich reiste weiter nach Werjinsk, um mich auch dort zu erkundigen und so nichts unversucht zu lassen.“

„Ah!“ unterbrach ihn Paschkin, und seine Augen leuchteten auf. „Du warst in Werjinsk! Du hast also dafür gesorgt, daß die Schuldigen dort gehängt wurden!“

„Excellenz gab mir keine dahinlautenden Befehle. Ich glaubte, nur die Aufgabe zu haben, meinen Vater zu finden. Da wurde Paschkin kirchrot im Gesicht vor Wut.“

„Dummkopf!“ stürmte er. „Narr!! In Werjinsk warst

bu, und unberichteter Dinge hast du Versinst wieder verlassen, du ungläublicher Narr. Du wußtest doch, weshalb ich deinen Vater dorthin sandte, und du konntest dir denken, daß es nun deine Pflicht war, an seiner Stelle meine Befehle auszuführen! Hättest nicht Größe genug im Kopf, beh, daran zu denken? Nichts hast du also getan, gar nichts?"

Stepan nahm sich mit aller Gewalt zusammen und stand ruhig da, die Blide zu Boden gesenkt.

„Ich hatte keine Befehle, Excellenz.“

„Dickschädel! Hinaus mit dir! Einst schien es mir, du seist klug und verlässlich, aber du bist gerade so dumm wie alle diese anderen Vögel. Hinaus!“

Stepan machte eine Verbeugung und eilte hinaus, froh, daß es ihm nicht schlimmer ergangen war, und nichts weniger als ärgerlich darüber, daß Paschkin ihn nun für einen Dummkopf hielt. Man lebte viel ruhiger und sicherer, wenn man von Paschkin verachtet und niedrig eingeschätzt wurde! Den Gefahren seines Jähzorns waren nur die Männer ausgesetzt, die er für brauchbar hielt, und die daher häufig um ihn sein und ihm dienen mußten.

Nach langem Nachdenken lachte der junge Schmied vergnügt.

Das war die Lösung! Dumm mußte man sein — den unbrauchbaren Dummkopf mußte man spielen, um ein geruhiges Leben führen zu können! In Zukunft, wenn immer er irgendwie mit dem Gouverneur in Berührung kam, tat er sein Bestes, um einen so stupiden Eindruck zu machen wie nur möglich, und eine Zeitlang gelang ihm das recht gut.

Nichts war mehr gefürchtet in Irkutsk, als das Ehrenamt eines Rates des Gouverneurs, und nirgends in der Welt wahrscheinlich vermieden es Männer so gescheitlich, zu hoher Ehre ansersehen zu werden. Dem Namen nach war ein Gouvernementsrat eine sehr wichtige und sehr einflussreiche Persönlichkeit. In Wirklichkeit jedoch bedeutete dieses Ehrenamt Verantwortung ohne jede Macht, ein blindes Ja-sagen ohne die Möglichkeit einer Widerrede, jähwren Druck von oben und bittere Vorwürfe von unten. Und nicht einmal ablehnen durfte man dieses Ehrenamt; der Gouverneur hätte sich für eine derartige Ablehnung binnen sehr kurzer Zeit revanchiert. So bemühten sich nicht nur Stepan, sondern noch viele andere, recht dumm zu scheinen, und wenn sie trotzdem in den Rat berufen wurden, so sagten sie eben zu allem ja, diese armen Schafe von verantwortlichen Räten.

In allem und jedem stimmten sie immer ganz mervwürdig mit Paschkin überein, was ihnen wirklich kein Mensch übelnehmen konnte, denn der Himmel war hoch und der Bar weit, und die Machtfülle des jähwornigen Gouverneurs unbegrenzt. Jeder Vorschlag seiner Excellenz wurde im Rat ohne Diskussion und ohne Widerspruch angenommen. Etwas wundervoll Bequemes war (vom Standpunkt des Gouverneurs) diese Ratsversammlung!

Stepan stellte sich also sehr dumm, tat ruhig seine Arbeit und vermied alles, was Paschkin auf ihn hätte aufmerksam machen können. Man lebte sehr einfach im Hause der Zlines, aber es fehlte an nichts.

Ueber Marya Petrowna war es seit dem Verschwinden ihres Mannes gekommen wie ein langsames Absterben. Sie wurde rasch alt und verkümmerte, denn sie hatte zu sehr an dem Gefährten ihres Lebens gehangen. Nur dann und wann schien sie ein wenig aufzuleben in der Freude an ihrer Enkelin. So schleppte sich die alte Frau durch den Winter.

Eines Nachmittags im Frühling sah sie im Lehnstuhl in der Stube, und Klein-Katinka lief spielend hin und her, denn die Türe war offen. Bald war sie draußen im Sonnenschein, bald im Zimmer.

„Friert dich, Matuschka?“ schwatzte sie und guckte neugierig in das graue, faltige Gesicht der Großmutter.

„Ja, Kind; mir ist es kalt. Ein wenig nur.“

„Du solltest aufstehen und draußen im Sonnenschein spielen wie ich . . .“

„Kalt — so kalt . . .“ murmelte die Alte und tat im Hals um, als ob sie kalte Fühlchen zwischen ihren Händen wärmend riebe; Kinderfüßchen, fast erfroren im eisigen Schlamm . . .

„Ich doch, wie ich laufen kann, Matuschka!“

Da fiel sie auf das Kissen und brach in ein entsetztes Wehül aus. Ihre Mutter eilte aus der Küche herbei.

Ein Blick auf das Kind — ein Blick auf die alte Frau im Lehnstuhl — und Katia packte ihr Töchterschen und rannte in die Schlafkammer nach Stepan. Aber sie konnten nichts mehr tun. Marya Petrowna hatte noch einmal rascher laufen kön-

nen als ihre kleine Enkelin und war dem vorausgegangenen Gatten nachgeeil ins Schattenreich . . .

* * *

Stepan Zline war vorsichtig — ah, so vorsichtig. Die unzähligen schikanösen Vorschriften, die Gouverneur Paschkin erließ, um Handel und Verkehr und städtisches Leben nach seinem Willen zu regulieren, befolgte er in grimmiger Pünktlichkeit bis auf den letzten Buchstaben, so drückend und ungerecht sie auch sein mochten. Die immerzu wachsenden Steuern bezahlte er ohne Murren, aber nicht allzu prompt, als ob es ihm schwer fielen, das Geld aufzutreiben. Am öffentlichen Leben nahm er keinen Anteil und lebte nur in seiner Schmiede und in seinem Heim; er tauchte unter in bescheidener Mittelmäßigkeit. Seiner Ruhe ganz sicher war er freilich nie, wie es kein Mann sein konnte, solange Paschkin in Irkutsk regierte. Sicher war niemand. Viele, die es nicht fertig brachten, sich jedes Wort und jede Handlung dreimal zu überlegen, ehe sie sprachen und handelten, wie der junge Schmied, litten schwer unter der eisernen Faust des Gouverneurs.

Männer bissen die Zähne zusammen in ohnmächtiger Wut, wenn sie nur Paschkins Namen hörten, und das Blut kochte in ihren Adern, wenn eine Ungerechtigkeit der andern folgte, aber die meisten duckten sich und schwiegen. Den wenigen, die nicht immer zu schweigen verstanden, erging es schlecht.

Politoff, der Fellschneider, wagte einmal, sehr unklugerweise, im Rat zu konstatieren, daß der Baikalsee im Sinne praktischer Schifffahrt keine direkte Verbindung mit dem Meere habe, wie der Gouverneur angenommen hatte, und daß es deshalb zwecklos sei, den Handel der Provinz Irkutsk nach ferner Richtung hin ausdehnen zu wollen. Die Frage der Baikalsee-Schifffahrt war außerordentlich wichtig für die Irkutsker Industrie. Immerhin wäre es für Politoff klüger gewesen, den Mund zu halten, denn er hatte acht Kinder, und seine Frau war vor kurzem gestorben.

„Hunderttausende von Rubeln gehen verloren, wenn diese unmögliche Idee verfolgt wird!“ behauptete Politoff.

„Ah! Du bildest dir also ein, den Baikalsee zu kennen,“ donnerte Paschkin. „Du kennst ihn nicht, mein Sohn. Doch kennen lernen sollst du ihn nach Herzenslust. Auf dem Baikalsee sollst du leben von nun an. Auf seinen Wassern. In einem Boot. Erwische ich dich dabei, daß du auch nur einen Fuß ans Ufer setzt, so lasse ich dir diesen Fuß abhacken! Auf dem Baikalsee sollst du leben und sterben!“

Das war Paschkin, wie er lebte und lebte, denn nichts machte ihm mehr Freude, als die Strafe dem Bergehen in böshafter Klugheit genau anzupassen.

Still, steif, in eisigem Schreden saßen die übrigen Räte da. Politoff jedoch, der einst so Vorsichtige und Bescheidene, wurde verzweifelt im Unglück und schleuderte dem Gouverneur harte Worte ins Gesicht, wie es Männer manchmal tun, wenn sie keine Hoffnung mehr haben im Leben.

„Weil ich dir die Wahrheit sagte,“ schrieb er, „sendest du mich in den Tod! Du bist wahrhaftig der Teufel! Die Leute haben ganz recht, wenn sie dich einen Teufel nennen!“

„Einen Teufel heißen sie mich?“ stürmte Paschkin. „Ah, wenn ich nur ihre Rücken unter der Krute hätte! Aber ich habe den deinen, mein Freund, und du sollst für sie alle bezahlen!“

Am nächsten Tag wurde Politoff, den Rücken zerlegt mit Krutenhieben, nach dem Baikalsee transportiert — in einer sorgfältig mit Stroh ausgepolsterten Telega, damit er ja nicht sterbe auf dem Weg, denn das wäre viel besser für ihn gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Jonni Mohrs Heimfahrt.

— Von Kurt Küster.

Gegen Abend, als schon fern im Osten der graue Himmel und das ruhelos schaukelnde Meer zu wesentlicher Dunkelheit einander sanken, erhielt der Kommandant eines Zepelin-Luftschiffes ein versiegeltes Telegramm und den Befehl, sogleich zur Fahrt über den Kanal aufzubrechen.

Glanzlos stand tief im Westen hinter dicht gefügten Schleieren aus Dunst und Nebel die rote Sonne. Manchmal trieb eine dicke Wolke schwerkeltig wätern Himmel her und ließ eine Schleppe von Regen hinter sich. Aber der Wind, der aus dem Osten kam, war gut für eine Fahrt nach England.

Langsam, leise in seinem Fesseln schaukelnd, schob sich der wundervolle Körper des Luftschiffes aus der Halle. Wie Iverge schritten die Bedienungsmannschaften, dicke Stahltrossen in den

Säulen, neben dem gelben Koloss. Der kräftige Wind streich über die Hülle, der leuchtende Körper bedote, wie ein edles Kampfschiff vor dem Ablauf ungebüdig in den Flanken hebt. Noch gehorcht das Schiff dem Druck der Solbatenfäuste, noch schwingen die Motoren, die eisernen Herzen, noch schanden die Höhensteiger starr und reglos; aber doch erdicht allen dieses Schiff wie ein lebendiges Wesen, wie ein herrlich anzusehendes Riesentier aus Urweltzeiten, wie die wunderbare Verkörperung einer göttlichen, ungebärdig verhaltenen Kraft.

Der Kommandant, die Steuerleute, die Maschinisten und die übrige Mannschaft waren schon in den Gondeln. Während überschauete der Kommandant in der vorderen Gondel die Anordnung von Drähten, Hebeln und Griffen und Druckknöpfen, von denen aus er seinen Willen in die Steuerung leitete. Bei den Motoren stand der erste Ingenieur, und seine Hand streifte fast liebevoll über die Kolben und Zylinder und über all das feine Nadelwerk, das heute so schwere und lange Arbeit verrichten sollte. Ein froher Mut lag auf den Gesichtern der Männer. Die tiebrige Spannung, in der sie tagelang gelebt hatten, als sie auf den Befehl zur Ausfahrt warteten, war verschwunden; es lag wie Erleichterung auf den wetterbraunen Gesichtern. Da war keiner unter den Leuten, die sich jetzt aus den Fenstern des Laufganges zwischen den beiden Gondeln beugten, in dessen Augen nicht dieses merkwürdige Feuer einer erwartungsvollen Entschlossenheit glänzte.

Als der westliche Horizont die matte Scheibe der Sonne ganz verschluckt hatte, donnerten die Motoren ihre ersten Takte. Wie wenn zehntausend Enten zu gleicher Zeit aus dem Nidrecht aufstatters und die Luft mit ihrem Nisteln weitschen, so prasselte und knatterte es. Die Soldaten ließen die Stahtrassen los, den Vordersteven hob sich, und herrlich, wie ein entseffelter Meise, der laut aufspritzt im Gefüll seiner jungen Freiheit, stieg das deutsche Luftschiff mit brausenden Motoren zum Himmel hinauf, wendete zum Meer und flog rasch davon. Als es in einer Höhe von 200 Metern war, tauchte es noch einmal in den purpurroten Glanz der Sonne, die von dieser Höhe aus noch sichtbar war, und die Menschen, die auf den Dämmern des belagerten Strandes zurückgeblieben waren, rissen die Augen vor Entzücken auf, so wunderbar war es anzusehen, als das Luftschiff von der Sonne mit purpurroter Rosen überdeckt wurde.

Nun war es Nacht. Zwischen den treibenden Wolken am Himmel bligten hin und wieder ein paar Sterne.

Der Kommandant in der vorderen Gondel schaute voraus und schaute in die Tiefe. Überall war Finsternis, die fast fürchterlich vor dem Luftschiff lag. Kein Licht brannte in der Gondel. Mit einer kleinen elektrischen Lampe beleuchtete der Kommandant ab und zu die runde Scheibe, welche die Umdrehungszahl der Motoren anzeigte, oder das Manometer, das die Höhe meldete. Ein brausender Lärm häßte die Menschen in den Gondeln ein, so daß sie nur durch Zeichen miteinander reden konnten. Die Motoren donnerten, knatternd brach sich der Wind am Kopf des dahinjagenden Aufkreuzers, wie rauschende Wasserwagen stürzte die brausende Luft an den Flanken vorbei, wirbelte um die Gondeln und den Laufgang und blies Eisestöße hinein. Von unten her sang eintönig die See; das Klang wie das tiefe Klauseln ferner Wälder und war der schübe, gleichmäßige, dunkle Unterton des drassenden Lärms.

Der Kommandant lugte nach Nordwest.

Da war der Feind . . . da war die englische Küste . . . da war Dover, und da war, fünfzig Meilen landeinwärts, das Herz des Inselreichs, da war das innerlichste große London, das noch in dieser Nacht den Regen deutscher Bomben wären sollte.

Es ging wirklich nach London!

Als das Ländchen der belagerten Küste im Dunst der Ferne und des Abends verschwunden war, hatte der Kommandant das Telegramm geöffnet. Da stand es mit klaren, schwarzen Buchstaben: „Bomben auf die Docks und die Werften von London!“

In wilder Bewegung hatte sich der Kommandant umgedreht und seinen Leuten zugerufen:

„Nach London! Es geht nach London!“
Da war eine allübende Begeisterung ausgebrochen, alle Augen spähten gierig durch das Dämmerdunkel, um schon den Kreiselstrich der englischen Küste zu erfassen, und gewaltig, wie ein einziger, hungeriger Schrei, brach es in wildem Grimm dem Schiff voraus.

„Nach London! Nach London!“

Doch am Himmel, aus dem Flug der Wolken auftauchend, und rasch wieder verschwindend, bligten die Sterne. Da war ein Sternbild, das immer wieder auftauchte. Es sah aus wie ein dicht aneinandergedrängter Flug weißer Mäven. Dieser Schar von Sternen nach dem Kopf des Luftschiffes immer diesen weiß strahlenden Lichtern entgegengehoben . . . da war das Ziel . . . da war das Herz des südlichen England!

So flogen sie durch die Finsternis, zwischen Himmel und Wasser, Derven der rauschenden Lüfte, die brausend und eiskalt um den Leib des Riesenvogels wütheten, wie um einen Weltkörper, der nach ewigen Befehlen das Weltall durchstieß.

Tief unten schaukelten die Täler und Hügel der grauen See. Auf einem deutschen Wappensteinboot, das ohne Topplücker und Positionslaternen vorsichtig das Meer abtastete, hockten die Mäner in die Höhe. Sie sahen einen langen, schwarzen Schatten aus

einer schwerfällig treibenden Wolke herausgleiten und hörten das Brausen, das aus den hohen Lüften zu ihnen herunterdrang.

„Ein Zepelin!“ schrie der Junge, der dem Wacktrassen auf der Deck des Schiffes eine Tasse Kaffee aus der Korbflasche brachte, und starrte in die Luft.

„Ein Zepelin . . . wahrhaftig!“ entgegnete der Matrose, und die Tasse in seiner Hand zitterte. „Der geht nach England!“ sagte er dann andächtig.

Und dann grinsten und murrten beide, als hätten sie die gleiche Seele und den gleichen Gedanken:

„Der verdammte Engelsmann!“

In derselben Nacht stand ein junger Mensch, den seine Arbeitskameraden John Fox nannten, in der Bar¹⁾ einer elendsten Londoner Kneipe, unter deren schmutziger Decke der Mauth vieler Schaggeiten grau und häßlich wogte. Das Gasthaus lag in der Nähe der Londoner Docks²⁾ auf dem linken Ufer der Themse, gleich hinter einem mächtigen Schuppen zwischen dem Tower³⁾ und der gewaltigen Towerbrücke.

Es waren nur Dockarbeiter in der Kneipe, darunter breit-schulterige Kerle mit schimmigen Gammersgesichtern, denen man auf den ersten Blick ansah, daß sie früher auf alle mögliche Weise ihr Brot verdient hatten, nur nicht durch ehrliche Arbeit. Wenn der Krieg hatte sie aus ihren Schlafpunkeln in den dunklen Gegenden Londons aufgeschreckt. Die Polizei war aufmerksamer denn je, und schließlich war ein ganzes Pfund Sterling⁴⁾, das man jetzt, wo viele Tausende der ständigen Arbeiter Kriegsdienst genommen hatten, in den Docks und den Werften von London täglich verdienen konnte, kein übler Lohn. Vor dem Kampfen der Docks lag Schiff neben Schiff. Alle hatten sie in ihren dunklen Häuden unermesslich Ladungen von Getreide und Kartoffeln, von Kupfer und Eisenerz, die um jeden Preis gelöst werden mußten. Denn das Volk wartete auf die Lebensmittel, und der Staat und seine Waffenfabriken hungerten nach den lösbaren Metallen. Da war jede Kraft willkommen, und selbst John Fox, der niemals auf den Docks gearbeitet hatte, konnte einen Stundenlohn von einem Schilling einstreichen.

Es war zehn Uhr.

Um elf Uhr sollte die Nachtschicht beginnen, der John Fox und die Männer angehörten, die vor der Tonbank auf hohen Hockern saßen oder im Raum umherstanden, das Glas mit schwarzem Stout⁵⁾ oder gelbem Whisky⁶⁾ in der Hand, die kurze Pfeife im Mundwinkel, und lärmend durcheinanderschwätzten.

„Meinetwegen könnt' der Krieg . . . God save the King⁷⁾ . . . noch zehn Jahre dauern!“ sagte einer, ein länger Kerl mit frechem Gesicht. Ein roter Haarschopf drängte sich aus der zurückgeschobenen Mütze und fiel wie eine Flamme auf die niedrige Stirn. „Sieben Pfund die Woche, da läßt sich leben!“

„Besonders, wenn man noch seine Nebeneinnahmen hat!“ rief der hagere Wirt, der in Semsbärmeln, eine große, blaue Schürze vor dem Bauch, hinter der Bar stand und in einem Kibel mit zweifelhaftem Wasser Gläser wusch.

Ein verständnisvolles Gelächter brachte den ganzen Tabakqualm unter der Decke in ein heftiges Schwanen. Jeder mußte, daß Dick, der Mann mit dem roten Haarschopf, auf seine besondere Weise Kriegsgeschäfte machte.

Der rote Dick lachte mit und sagte:

„Goddam!⁸⁾ Warum soll man nicht Geld machen, solange es noch Leute gibt, denen es Spaß macht, drüben auf dem Festlande Krieg zu spielen!“

Er lachte laut und häßlich.

Da lüfte der Wirt auf. Er warf Gläser und Spültuch hin und schickte mit seiner hageren Faust dem roten Dick hinter der Nase herum.

„Halt dein Maul, Dick! Ich habe keine Lust, deiner großen Schnauze wegen mit der Polizei in Berührung zu kommen!“

Um den aufgeregten Wirt zu beruhigen, warf Dick eine halbe Krone⁹⁾ auf die fenstliche Tonbank und rief:

„Eine Runde für die Gentlemen!“¹⁰⁾

Alle schwiegen einen Augenblick, tranken eilig aus und reichelten dem rasch verdröhnten Wirt die Gläser.

Da fragte John Fox, der neben Dick stand, in die Stille hinein:

„Auf was für eine Weise verdienen Sie denn Geld, Wirt?“

Dick drehte sich um.

„Ah, sieh an! Der kleine John Fox! Wie lange schon in den Docks, mein Bursche?“

„Drei Wochen!“

„Und warum nicht im Krieg, junger Mann, he?“ Er trat dicht vor den jungen Menschen, den er um mehr als Kopfhöhe überragte. „Der Kitagener sucht dich! Die London Scouts¹¹⁾ brauchen gerade noch so einen Kerl wie dich! Das englische Heer wartet auf dich, mein Junge; dann will der Mister Fremdy den verdammten Germanen¹²⁾, die in Flandern keine Kinder wesen und hungern Weibern die Brüste abschneiden, an die Gurgel springen!“

Alle lachten und drängten sich um die beiden Männer, neugierig, wie sich diese spasshafte Sache weiter entwickeln würde. John Fox, der nicht wußte, was er zu dieser großen Ausplauderung seines Arbeitsgenossen sagen sollte, lächelte hilflos und verlor, Schließ- lich fragte er, mit einem Versuch zu scherzen:

„Warum sind Sie denn nicht im Krieg, Mister Dick?“
 „Gott soll mich strafen,“ rief der, „wenn ich nicht auch noch
 meinem Freund Rüdiger meinen heiligen Leib zur Verfügung
 stelle! Aber das hat noch Zeit; erst müssen jüngere dran. Du
 hast gute Augen, mein Junge, du kannst schleßen lernen. Du hast
 prächtige Beine, du kannst marschieren. Du hast gute Füße, um
 den Germans eine unter's Kinn zu häuten. . . und der Rüdiger
 bezahlt dich gut! . . . Da trink!“

Er schob dem jungen Menschen sein Glas Whisky hin. John
 zog es ohne Zögern und trank es aus. Dann setzte er es
 mit einem Ruck auf den Schanftisch und rief, mit einem eigen-
 tümlichen Blitzen der blauen Augen:

„Niemand werde ich gegen die Deutschen ziehen!“

„De, verdammt . . . weshalb nicht, junger Mann?“

John zog zuckte ein wenig zusammen, biß sich auf die Lippen
 und sagte rasch:

„Ich werde mich hüten, meinen schönen John preiszugeben!“

Die andern nickten und murmelten Beifall; aber der rote Dick
 bohrte seine flackernden Augen in die Stirn des jungen Mannes,
 als wollte er dort etwas herausholen. Dann sprach er aus und
 sagte langsam und nachprüflich:

„Mister Fox . . . Sie sind doch etwa kein deutscher Spion?
 De? Man kriegt fünf Pfund, wenn man einen deutschen Spion
 in der Westmoregate-Street abliefern!“

Da sprang John Fox wie ein Pfeil auf, hielt dem roten Dick
 seine kräftige Faust unter die Nase und sagte:

„Noch ein Wort, und deine verdammte Spürnase spuckt Blut!“

„Ruhe! Ruhe! Hände weg!“ heulte der magere Wirt und
 kramte mit einem dicken Glas auf dem Schanftisch herum.

„Holla!“ Dick faßte rasch nach der Hand, die John Fox
 ihm unter die Nase hielt. Dann sagte er mit einer gewissen Be-
 wundernng:

„Du gehst scharf ins Zeug, my boy!“ Ein neues Glas für
 den jungen Mann, Wirt! Und so ein Kerl soll für die Londoner
 Scouts verloren gehn?! Wir sprechen noch darüber.“

Im Lärm der andern erkrank, was er noch sagte. John Fox
 bildete sich nach der Mütze, die ihm beim Anspring vom Kopf ge-
 fallen war. Blond fiel ihm das Haar in die Stirn. Keinen
 hörte, wie er, während er die Mütze vom schmutzigen Boden auf-
 hob, vor sich hinstülperte:

„Gott sei Dank!“

1) Schiffsfläche. 2) Schanftisch. 3) Warenausweiser. 4) alte Bitabelle
 von London. 5) 20 Mark. 6) Bier. 7) Branntwein. 8) Gott schütze den
 König. 9) Englischer Hund. 10) Englisches Geldstück, ungefähr 10
 Mark. 11) Herven. 12) Herr. 13) Name eines Londoner Regiments.
 14) Deutschen. 15) Mein Junge.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lichtlein.

Von Wladimir G. Korolenko.

Deutsch von Marie Behmerky.

Vor langer Zeit ereignete es sich, daß ich an einem dunklen
 Herbstabend über einen ungewöhnlich düsteren fibrischen Fluß
 fahren mußte. Plötzlich tauchte an der Biegung des Flusses hinter
 drohenden Felsen ein Flämmchen auf. Es leuchtete hell und
 schien ganz nahe zu sein.

„Nun, Gott sei Dank,“ so ist die nächste Lagerstätte doch
 schon in Sicht!“

Der Bootsman drehte sich um, schaute über die Schulter nach
 dem Feuer und griff wieder gleichgültig nach den Rudern. Mit
 genauer Sachkenntnis murmelte er:

„Es ist noch sehr weit!“

Ich glaubte ihm nicht. Das Lichtlein stand doch so deutlich
 vor uns und trat aus einer unbestimmten Finsternis anscheinend
 immer mehr hervor. Der Schiffer hatte aber recht. Es war in
 der Tat in weiter Ferne.

Das ist aber die seltsame Eigenart dieser nächtlichen Feuer —
 sie kommen heran, besiegen die Finsternis, kimmern verheißungs-
 voll und täuschen über ihre eigene Nähe hinweg! Man glaubt, da,
 da, nur noch zwei, drei Ruderschläge — und der Weg ist beendet . .
 und dabei — ist das Ziel noch so weit!

Wir mußten noch lange, lange immer den Fluß entlang
 schwimmen, der so schwarz wie Tinte sich färbte. Schluchten
 und Riffe begegneten uns, kamen dicht heran, wichen zurück, blieben
 im Hintergrund und verloren sich. Die Weite wurde innerlich,
 und das Flämmchen blieb fortgesetzt an seinem Blase im Vorder-
 grunde, es zerschmolz, veränderte sich und lockte, indem es immer
 näher zu kommen schien, während es dennoch so unerreichbar
 weit war.

Oft mußte ich noch an jenen dunklen Fluß denken, der von
 felsigen Bergen umfließt war, und an jenes Lichtlein, das ihn
 belebte. Wie tiefe Flammen haben schon vorher und nachher nicht
 nur mich allein irre geführt durch ihre täuschende Nähe! Das
 Leben fließt immer noch zwischen den düsteren Gestaden und
 die Feuer sind immer noch in der Ferne. Und aufs neue muß zu
 den Rudern gegriffen werden . . .

Blückerisch.

— **Belgiens Schuld.** Der belgische Volkskrieg. Von
 Dr. Richard Graßhoff. Otto Elsner Verlagsges. m. b. H., Berlin
 1918. Preis 1,50 Mark. — Der Verfasser, der bereits im ersten
 Kriegsjahre die damaligen Ergebnisse der Forschung über den
 belgischen Volkskrieg zusammengestellt hatte, bringt in der vor-
 liegenden völligen Neubearbeitung seiner Schrift seine Untersuchun-
 gen über die Ursachen des belgischen Volkskrieges zum Abschluß.
 Die allgemeine Anerkennung, die die jadisigen Graßhoffschen Aus-
 führungen im Jahre 1915 gefunden haben, muß auch der neuen
 Arbeit zuteil werden. Das Buch erhebt sich weit über die Be-
 deutung einer Erschließung der vorübergehenden Kriegsliteratur.
 Es wird dauernd eine der vornehmsten Quellen für die geschicht-
 liche Betrachtung bilden, ohne daß darunter seine Gemeinverständ-
 lichkeit leidet.

— Das große Sehnen. Roman von Johan Bojer.
 Berlin, Ullstein & Co. Preis 4,50 Mark. Bojers Roman spricht
 mit religiöser Kraft von dem Sehnen des Menschengeschlechtes, über
 sich hinauszuwachen, seinen letzten Sinn zu erfüllen, schöpferisch
 dem Schicksal Trost zu bieten im gottsuchenden Willen zur Ewig-
 keit. Alles, wodurch uns die nordische Dichtung weisensverwandt
 erscheint, hat dieses in der grandiosen Natur der Fjordslandschaft
 beginnende und endende Buch. Herb und rauh stellt es ein Men-
 schenleben dar, das Leben eines, der aus Armut und Drangsal
 nach oben begehrt, der ringend sich sein irdisches Glück schafft.
 Doch der Zweifel verläßt ihn nicht, die Stimme der fragenden
 Seele; und was er hatte, bricht ihm, dem neuen Gios, wiederum
 zusammen. Dann aber findet er, gealtert und einsam, in seiner
 Brust den beweienden Trost; in sich selbst weiß er Gott, als
 Sieger erhebt er sich über die vergängliche Disharmonie des
 Daseins.

— Marie Waser: Scala Santa. Verlag Rascher & Co.,
 Zürich. Preis gebunden 2,50 M. — Erzählungen voll tiefer Zuer-
 lichkeit, von unsagbar feiner Form der Sprache und des Aufbaues
 gibt Marie Waser in diesem schmucken Bändchen. Man empfindet
 neben aller Gedankentiefe ein Stückchen Aesthetikum, das Bewe-
 sen, nur das Schöne, Edle zu zeichnen, und das in möglichst voll-
 kommener Form.

— Der Völkerring. Eine reich illustrierte Chronik der
 Ereignisse seit dem 1. Juli 1914. Herausgegeben von Dr. C.
 H. Baer, Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. Heft
 177 und 178, Preis je 40 Pfennig. Unabsehbar ist das Material,
 das dem Darsteller des Handelskriegs zufließt. Wenn es nun der
 „Völkerring“ in seinen neuesten Hefen — 177 und
 178 — schon erschienen — unternimmt, aus die-
 sem Material die nötige Auswahl zu treffen, so
 leisten ihn dabei zwei Gesichtspunkte: es müssen einmal alle
 jene Fälle mit hinreichender Ausführlichkeit gegeben werden, die
 zusammen ein lückenloses Bild von der neuen Art der Kriegführung
 darstellen oder die durch besondere Begleitumstände wichtige poli-
 tische und völkerrechtliche Verhältnisse geschaffen und Fragen aufge-
 worfen haben; sodann müssen alle jene Taten die ihnen gebüh-
 rende Stelle finden, welche das Stammen und die Bewunderung der
 Welt erregt haben und die der Geschichtsschreiber als Zeugnisse von
 deutscher Kraft und Tüchtigkeit im besonderen aufzeichnen und
 überliefern muß. Derjenige Leser, der sich in erstem Selbst-
 studium oder als Forscher mit der Sache beschäftigt, findet alles,
 was zu einem vollständigen Ueberblick gehört, gegebenenfalls auch
 mit dem politischen und diplomatischen Beiwert. Daneben bieten
 gerade diese Hefte wieder einmal einen reichen und vortrefflichen
 Stoff für die Jugend. Die Hefte bringen ferner die Bildnisse der
 mit dem Pour le mérite ausgezeichneten U-Bootskommandanten,
 von denen im Zusammenhang mit dem Handelskrieg hervorge-
 tretenen Männern und Szenen aus dem U-Bootskrieg.

— Die Weltbühne, der Schaubühne XIV. Jahr, Wochen-
 schrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, herausgegeben von Siegfried
 Jacobsohn, enthält in der Nummer 33: Für innern Politik,
 von Olf. Ergebnisse, von Alfred Grünwald. Karl Theodor Helfferich,
 von Johannes Fischart. Der Tod der Böhme, von Harry
 Kahn. Geld Namenlos, von Max Barthel. Sprachkritikers Lehr-
 jahre, von Moriz Goldstein. Das blaue Kleid, von Alfred Polgar.
 Messen und Märkte, von Alons Goldschmidt. Zu diesem Krieg,
 von Sebbel. Professoren, von Theobald Tiger. Antworten.

Ergänzungsrätsel.

— hle, Ga—, Mo—, —se, S—reh, T—lt, Ra—.

Anstelle der Striche ist jedesmal die gleiche Anzahl passen-
 der Buchstaben zu setzen, sodas bekannte Hauptwörter entstehen, die
 in anderer Reihenfolge bedeuten: Bratenvogel, Ausbehnung, Zug-
 vogel, Mineral, geographische Bezeichnung, Gefäß, Fluß. Sind
 die richtigen Wörter gefunden, bezeichnen die ergänzten Buchstaben-
 gruppen eine Bildungsstätte der Kunst.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Zusammenstellrätsels in voriger Nummer.

H E L G O L A N D
 W A R M B R U N N
 L I V E R P O O L